GENDER OPEN REPOSITORIUM

Was haben Frauen eigentlich mit Natur zu tun? : Kritische Bemerkungen zu einer problematischen Verbindung

Palm, Kerstin

2000

https://doi.org/10.25595/101

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Palm, Kerstin: *Was haben Frauen eigentlich mit Natur zu tun? : Kritische Bemerkungen zu einer problematischen Verbindung*, in: Gieseke, Heide; Stipproweit, Adelheid (Hrsg.): Frauen und Naturwissenschaften (Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, 2000), 23-32. DOI: https://doi.org/10.25595/101.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Heide Gieseke/Adelheid Stipproweit (Hrsg.)

Frauen und Naturwissenschaften

Wissenschaftlicher Verlag Berlin
Berlin
Olaf Gaudig & Peter Veit GbR

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Frauen und Naturwissenschaften /
Heide Gieseke / Adelheid Stipproweit (Hrsg.). –
Berlin : Wiss. Verl. Berlin, 2000
ISBN 3-932089-53-7

ISBN 3-932089-53-7

© 2000 Wissenschaftlicher Verlag Berlin
Olaf Gaudig & Peter Veit GbR
www.wvberlin.de

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung, auch einzelner Teile, ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt
insbesondere für fotomechanische Vervielfältigung
sowie Übernahme und Verarbeitung in EDV-Systemen.

Druck: Eigendruck/Gerhard Weinert GmbH, Berlin
Printed in Germany

DM 44,00

Inhalt

Vorwort 7

Dagmar Heymann
Naturwissenschaften – objektiv und
neutral oder männlich und westlich geprägt? 11

Kerstin Palm
Was haben Frauen eigentlich mit Natur zu tun?
Kritische Bemerkungen zu einer problematischen Verbindung 23

Crescentia Freudling
Gentechnik an Tieren – ein kritisches
Resümee an Beispielen aus Medizin und Landwirtschaft 33

Heidi Hofmann
Biopolitik – vom öffentlichen Zugriff auf das Leben 49

Inge Schmitz-Feuerhake
Gesundheitliche Auswirkungen der
so genannten friedlichen Nutzung der Atomenergie 61

Dagmar Stuckmann
„So würde es allerdings Aufgabe der Inneren Mission
werden müssen ..., Gottes Acker von diesem Unkraut zu säubern."
Frauen als Opfer von Zwangs-
sterilisation und „Euthanasie" im Nationalsozialismus 73

Cordula Tollmien
Von Hypatia bis Emmy Noether
Frauen in der Mathematik – exemplarische Lebensläufe 101

Heide Gieseke
„Es kommt immer auf die Lehrerin und den Lehrer an ..."
Geschlechterrollensensibilisierende Seminare
für Lehramtsstudierende der Naturwissenschaften 121

Folene Nannen-Gethmann
Alltagsarbeit = Frauenarbeit, Freizeit = Männerzeit?
Über die ungleiche Verteilung von Freizeit 131

Biographien der Autorinnen 151

Was haben Frauen eigentlich mit Natur zu tun? Kritische Bemerkungen zu einer problematischen Verbindung

Kerstin Palm

Auf den alljährlichen Kongressen von „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“[1] erfreuen sich Veranstaltungen zum geschlechtsspezifischen Naturbezug immer großer Beliebtheit und sind gut besucht. Viele Naturwissenschaftlerinnen, insbesondere Biologinnen, fühlen sich von diesem Thema angesprochen und äußern oft den vagen Verdacht oder auch ihre feste Überzeugung, dass ein besonderer Zusammenhang, sogar eine vertraute Nähe zwischen Frauen und Natur bestehe, dem sie jetzt einmal genauer auf die Spur kommen wollten. Doch dieser Spur nachzugehen scheint schwierig, obwohl ein Aufspüren dieser Verbindung unter Rekurs auf körperliche Gegebenheiten auf der Hand zu liegen scheint.

Ich möchte im Folgenden den Schwierigkeiten einer Aufklärung dieser Frau-Natur-Verbindung und exemplarisch den Versuchen ihrer intensiveren Bearbeitung durch zwei feministische Ansätze einmal nachgehen und ihre Überlegungen vergleichend abwägen.

1. Auskünfte der Naturwissenschaften

Ein erster möglicher Weg, eine Verbindung zwischen Geschlecht und Natur aufzufinden, könnte zunächst für viele Naturwissenschaftlerinnen darin bestehen, die Naturwissenschaften selbst zu diesem Thema zu befragen. Denn „Natur“ ist ja der eigentliche Forschungsgegenstand der Naturwissenschaften, und über die Explikation dieses Begriffs könnte vielleicht einiges auch über einen Zusammenhang von Geschlecht und Natur zu Tage treten.

Doch die Naturwissenschaften allgemein und speziell auch die Biologie zeigen sich hier nicht sehr mitteilungsfreudig. Obwohl „Natur“ der Gegenstand ihrer Untersuchung ist, wird in naturwissenschaftlichen Abhandlungen und auch Lehrbüchern der Frage, was denn nun Natur sei und in welcher Beziehung sie zu den sie Beforschenden stehe, gar nicht nachgegangen. Es scheint vielmehr unausgesprochen ein bestimmtes Naturverständnis und -verhältnis schon als selbstverständliches vorausgesetzt zu sein, so dass die wissenschaftlichen Texte der einzelnen Fächer sich auf die Darstellung der Details des „Naturwissens“ im betreffenden Fachgebiet, auf die Summation und Verknüpfung der Forschungsergebnisse konzentrieren können.

Aufgrund dieser mangelnden Reflexion auf die zugrundeliegenden Naturvorstellungen ist eine explizite Aufklärung des Naturbegriffs und gar eines ge-

1 Im Jahre 2000 findet der 26. Kongress von Frauen in Naturwissenschaft und Technik vom 1.-4. Juni in Hamburg statt, im Jahre 2001 etwa um die gleiche Zeit der 27. Kongress in Wien. Informationen dazu unter www.asta.uni-hamburg.de/finut.

schlechtsspezifischen Naturbezugs mithilfe der Naturwissenschaften kaum möglich. Diese Aufklärung ist wohl in anderen Theoriebereichen zu suchen wie beispielsweise in den folgenden feministischen Theorien.

2. Feministische Theorien zum geschlechtsspezifischen Naturbezug

2.1 Die ökofeministische Variante

Es lässt sich eine weit verbreitete Auffassung in der feministischen Naturwissenschaftlerinnenbewegung feststellen, welche Frauen aufgrund einer besonderen Nähe zur Natur für besonders fähig erachtet, deren ökologischer Gefährdung mit großen Einfühlungsvermögen und Verantwortungsbewusstsein entgegentreten zu können.

Eine vor allem in den 70er und 80er Jahren, aber auch heute oft genannte Erklärung für diesen geschlechtsspezifischen engagierten und empathischen Bezug von Frauen zur Natur nimmt die unterschiedliche Körperlichkeit von Frauen und Männern zur Ausgangsbasis ihrer Argumentation.

Die Soziologin Maria Mies hat diese Position in ihrem Aufsatz über den geschlechtsspezifischen Gegenstandsbezug beispielhaft ausformuliert. Dort postuliert sie unterschiedliche Naturbezüge von Männern und Frauen aufgrund der dichotom verschiedenen Geschlechtskörper mit ihren jeweils daraus resultierenden Körpererfahrungen. Frauen erführen aufgrund ihres Gebärvermögens sowie ihrer Fähigkeit, die erste Menschennahrung zu erzeugen, ihren ganzen Körper als produktiv, nicht nur Hände und Kopf wie die Männer. Durch ein spezielles, daraus erwachsendes Verhältnis zum eigenen Körper hätten sie eine ganz besondere Beziehung auch zur äußeren Natur gewonnen:

> „Frauen haben die Veränderungen ihres Körpers beobachtet und studiert und haben im Verlauf ihrer Geschichte einen reichen Schatz an Erfahrungswissen über die Produktivkräfte ihres Körpers, ihre Sexualität, den Zeitrhythmus der Menstruationen, über Schwangerschaft und Geburt erworben. Diese Aneignung ihrer Körperlichkeit ist eng verbunden mit dem Erwerb von Wissen über die Produktivkräfte der Natur, über Pflanzen und Tiere, Erde, Wasser und Luft. Dabei ist entscheidend, dass auch die äußere Natur als lebendiger und beseelter Organismus verstanden wurde (Merchant 1983). Die Beziehung der Frauen zu Erde, Wasser, Pflanzen und Tieren war quasi eine von Frau zu Frau, von einem geistbegabten Wesen zu anderen, mit anderen Geistern begabten Wesen ..." (Mies 1992, S. 68).

Frauen hätten aus diesen Gründen ein kooperatives und empathisches, kein herrschaftliches Verhältnis zur Natur.

Männer hingegen könnten ihren Körper nicht direkt als produktiv empfinden. Ihre Produktivität sei nur indirekt durch Vermittlung von Werkzeugen möglich, woraus ein instrumentelles und damit distanziertes und herrschaftliches Verhält-

nis zur Natur resultiere, welches zusätzlich die Verdrängung ihrer eigenen naturhaften Körperlichkeit mit einschließe.

Andere Theoretikerinnen wie z.B. Ynestra King, Elizabeth Gould Davis, Charlene Spretnak u.v.a.m. leiten aus einer eher spirituell ausgerichteten Perspektive (vgl. dazu auch Aufsätze in Lutz 1984) unter Rekurs auf matriarchale Kulturen aus einer natürlichen weiblichen Wesenhaftigkeit eine besondere Weisheit, ein kosmologisches Bewusstsein ab, mit dessen Hilfe Frauen in der Lage seien, die diagnostizierte heutige Entfremdung der Menschheit von der Natur zu überwinden. Diesen Zusammenhang stellt beispielsweise Davis folgendermaßen her:

> „Die Frau ist die Verbündete der Natur, und ihr Instinkt besteht darin, zu pflegen, zu nähren, gesundes Wachstum anzuregen und das ökologische Gleichgewicht zu erhalten. Sie ist die natürliche Anführerin von Gesellschaft und Zivilisation, und die Usurpierung ihrer ursprünglichen Autorität durch den Mann hat das unkoordinierte Chaos zur Folge, dass die menschliche Rasse zurück in die Barbarei treibt ... Nur das maskuline Ego ... steht einer freundlichen Gesellschaft im Weg, die sich der Menschheit verpflichtet fühlt und die durch die weiblichen Tugenden Selbstlosigkeit, Mitleid und Einfühlungsvermögen charakterisiert wird ... Das einzige Heilmittel gegen die eindringende und verzehrende Fäulnis ist die Rückkehr zu den Werten des Matriarchats ... und die Wiederentdeckung des nicht-materiellen Universums" (Davis 1977, S. 336).

Diese bisher dargestellten ökofeministischen Konzepte waren meines Erachtens vor allem in den 70er und 80er Jahren wichtig zur Selbststärkung und Selbstaufwertung vieler Frauen und dienen auch heute weiterhin dazu, den Erfahrungen der Abwertung, Missachtung und Abqualifizierung von Frauen sowie ihrer Leistungen und Bedürfnisse mit Widerstand und Protest zu begegnen. Auch können sie der oben beschriebenen Annahme einer besonderen Naturverbundenheit von Frauen plausible Erklärungen unterlegen und Wertorientierungen geben.

2.2 Die ideologiekritische Variante

Diesen Ausdeutungen eines besonderen Naturbezugs von Frauen aufgrund ihrer spezifischen Körperlichkeit oder auch ihrer besonderen weiblichen Wesenshaftigkeit stehen große Bedenken innerhalb der feministischen Debatte gegenüber (vgl. hierzu z.B. Kulke 1985, Beer 1989, Honegger 1996). Denn: sind diese Vorstellungen eines stark über die Körperlichkeit und speziell die Gebärfähigkeit bestimmten „Frauseins" oder auch die Charakterisierung der Frauen als selbstlose und einfühlende Wesen nicht allzu bekannte Darstellungen jahrhundertealter Zuschreibungen an Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft? Werden nicht damit genau jene patriarchalen Projektionen, Naturalisierungen und hierarchischen Dualismen reproduziert, die den Frauen bzw. dem Weiblichen seit

langer Zeit eine untergeordnete Rolle auf den unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaft, d.h. sowohl real als auch symbolisch, zuteilen?

Diese skeptische Haltung gegenüber einer zu unmittelbaren Auslegung des Empfindens einer Verbindung zwischen Frauen und Natur sowie des damit einhergehenden, allzu selbstverständlichen Rekurses auf Naturgegebenes und Wesenhaftes möchte ich im folgenden näher beschreiben.

Die Kritik der ökofeministischen Ansätze aus ideologiekritischer Perspektive beruht vor allem auf einem – im Gegensatz zu jenem – grundlegend anderen Verständnis bezüglich der Möglichkeit von Naturauslegungen und Naturbezügen. Während in den oben dargestellten Ansätzen offensichtlich von einer Ablesbarkeit der gesellschaftlichen Aufgaben und Standorte von klar bestimmbaren natürlichen Gegebenheiten, seien es körperliche oder psychisch-charakterliche Verfasstheiten, ausgegangen wird, sehen die ideologiekritischen Ansätze weder die Naturbasis noch die daraus entwickelten Ableitungen als einfach gegebene bzw. unmittelbar einsichtige an. Vielmehr erscheint es ihnen als problematisch, von einer feststehenden und einfach zu erkennenden Natur auszugehen, die einerseits als ahistorische, nicht dem menschlichen Tun entsprungene Instanz außerhalb des Gesellschaftlichen steht und gleichwohl im gesellschaftlichen Zusammenhang stehenden Erkenntnissubjekten einen klaren unvoreingenommenen Blick auf sie gestattet.[2] Stattdessen wird zu bedenken gegeben, dass eine solche Sichtweise auf ungeklärten Voraussetzungen beruhe: zum einen auf der Voraussetzung einer scharfen Trennung von Natur und Gesellschaft, zum zweiten auf der angenommenen sicheren Erkennbarkeit und Wissbarkeit der Natur, und zum dritten auf der selbstverständlichen Möglichkeit, aus einem gegebenen natürlichen Sein ein gesellschaftliches Sollen abzuleiten. Die erste Voraussetzung wird nun als unbegriffene Übernahme einer Setzung der bürgerlichen Gesellschaft aufgeschlüsselt und die zweite als positivistische Erkenntnishaltung kritisiert, bei der das erkennende Subjekt seinen eigenen möglichen kontextspezifischen Einfluss im Erkenntnisprozess nicht in Erwägung zieht. Die dritte wird als unzulässiger naturalistischer Fehlschluss gekennzeichnet.

Aus diesen ungeklärten Voraussetzungen resultierten dann im Weiteren die unangemessenen Auslegungen des Frau-Natur-Verhältnisses: so erscheine es problematisch, so etwas wie „natürlich gegebene Eigenschaften" von Frauen und Männern überhaupt verbindlich festzumachen, im weiteren sei die strikte polare Einteilung der Menschen in ein pur Weibliches und ein pur Männliches unbegründet. Auch sei die Universalisierung von Erfahrungen und Praxen von Frauen und Männern einschließlich ihres Körperbezugs angesichts der Komplexität und Vielfalt der Lebensbedingungen und -weisen unplausibel und reduktionistisch. Und schließlich sei die mögliche gesellschaftliche Dimension und Dynamik von Bedeutungszuschreibungen, symbolischen Besetzungen und kul-

2 Diese Erkenntnishaltung wird von der Wissenschaftstheorie auch für die Naturwissenschaften geltend gemacht und als naiver Realismus bezeichnet.

turellen Praxen auch in Bezug auf das Körperliche nicht mit in Erwägung gezogen.

Diese gesellschaftstheoretisch und historisch ausgerichteten feministischen Ansätze verweisen hingegen auf eine konkrete heutige gesellschaftliche Verfasstheit einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft mit ihren spezifischen Weltauslegungen, ihrer Einteilung in eine öffentliche und eine private Sphäre mit ihrer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und den auch heute noch in abgeschwächter und modifizierter Weise wirksamen ideologisch aufgeladenen polaren Charakterzuschreibungen an die Geschlechter. Bei dieser seit dem 18. Jahrhundert herausgebildeten „Dissoziation der Geschlechtscharaktere" (Hausen 1988) steht das Weibliche für die Produktion von Leben, wird den Frauen daran anknüpfend der „Naturberuf" Mutterschaft und insgesamt der sozial eingegrenzte Tätigkeitsbereich der Privatsphäre zugeteilt. Weiterhin wird das weibliche Wesen als sanftmütig, einfühlend, selbstlos, sittsam, triebschwach, der Zivilisation äußerlich und der ursprünglichen Natur anverwandter gesehen und den Frauen schließlich auf dieser Grundlage der Zutritt zu dem autorisierten Bereich der Vernunft verwehrt. Mit Männlichkeit hingegen wird ein instrumentelles, zweckgerichtetes Verhältnis zur Natur, ein rationaler, distanzierter Weltbezug und ein eher zur Kultur fähiges und der öffentlichen Sphäre zugeneigtes Wesen verbunden.

Die Ökofeministinnen schlössen sich, so die Kritik, also mit ihren Vorstellungen an die idealtypischen Entwürfe der polaren Geschlechtscharaktere der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts an, die sie unkritisch reproduzierten. Diese Entwürfe seien aber wirksam als Fundierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mit den Zuständigkeitsbereichen ‚entlohnte Erwerbs- und unbezahlte Hausarbeit' bzw. ‚produktiver und reproduktiver Bereich' im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der Neuformierung patriarchaler Herrschaftsverhältnisse seit Beginn der Neuzeit.

Wie Claudia Honegger zudem in einer umfangreichen Studie darstellt, kam es im ausgehenden 18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert zu einer schrittweisen Naturalisierung der Geschlechterdifferenz und der ihr zugeordneten Geschlechtscharaktere (Honegger 1996). Die Wissenschaft transportierte dabei die Vorstellung, dass einige Menschengruppen der Natur näher stünden als andere, so z.B. ‚die Wilden'. Aber auch den Frauen wurde ihr Naturzustand, ihr größeres Unberührtsein von der Zivilisation bescheinigt.

Die Geschlechtscharaktere und ihre Aufgabenbereiche wurden in diesem Zusammenhang wesentlich aus der Physiologie des geschlechtlichen Körpers abgeleitet, wie auch das folgende Zitat des Mediziners Karl Friedrich Burdach aus dem Jahre 1837 eindrucksvoll verdeutlicht:

> „Im weiblichen Organismus ist die Beziehung zur Fortpflanzung, zur Erhaltung der Gattung, im männlichen die Individualität und deren Erhaltung vorherrschend. Dieß spricht sich schon im räumlichen Verhältnisse der Zeu-

gungswege zu dem durch Ausscheidung der dem Organismus am meisten heterogenen Stoffe, auf individuelle Selbsterhaltung hinwirkenden Harnwege aus; indem Beide in einander münden, aber in entgegengesetztem Verhältnisse: bei dem Weibe sind die Zeugungswege vorherrschend, indem der Fruchtgang den Stamm bildet, in welchen die kurze Harnröhre sich einsenkt, indeß beim Manne die verlängerte und durch die anliegenden Zellkörper zum Zeugungsgliede gewordene Harnröhre der Stamm ist, welcher, wie beiläufig, die Mündungen der untergeordneten, kurzen Samengänge aufnimmt.
Ueberhaupt aber sehen wir, daß die Fortpflanzung für das weibliche Leben fördernder und mehr Bedürfniß ist, und daß dasselbe durch Ehelosigkeit oder Unfruchtbarkeit ungleich mehr geschmälert und in seinem Bestehen gefährdet wird, als das männliche. Die auf individuelle Selbsterhaltung sich beziehenden Systeme sind bei dem Weib beschränkter als bei dem Manne: der ganze Verdauungscanal ist enger, und zeigt bei der Schwäche seiner Muskelfasern minder kräftige Bewegungen, so daß auch der Stuhlgang träger ist; bei größerer Kürze des Brustbeins und der Rippen, sowie bei dem geringern Umfange und der höhern Lage des Zwerchfells, ist die Brusthöhle enger und die Lunge kleiner, wie auch die Luftwege einen geringern Durchmesser haben, so daß das Athmen beschränkter und das Bedürfniß der freien Luft verhältnißmäßig geringer ist. (...)
Das zweite Moment, nach welchem in dem Weibe das innerliche Leben, Bilden und Erhalten, im Manne dagegen das Schaffen und Wirken im Aeußern vorwaltet, ist schon darin angedeutet, daß die Eierstöcke im Innern des Beckens, die Hoden hingegen außerhalb der Rumpfhöhle, wie kein plastisches Organ von gleich hoher Bedeutung, liegen" (Karl Friedrich Burdach, 1837. Anthropologie für das gebildete Publikum. Stuttgart; zit. aus Honegger 1996, S. 198).

Claudia Honegger kommentiert dieses Zitat in folgender treffender Weise:

„Stets werden körperliche Arrangements als bedeutsame Texturen gelesen, die scheinbar ganz ohne Übertragungsprobleme auf ihre Funktionsbestimmung im sozialen Leben hin entziffert werden" (Honegger 1996, S. 199).

Und Karin Hausen fasst die Ausprägung der in der formativen Phase des Bürgertums im 19. Jahrhundert vervollkommneten Geschlechtscharaktere in ihrem richtungsweisenden Aufsatz folgendermaßen zusammen:

„Die variationsreichen Aussagen über ‚Geschlechtscharaktere' (...) erweisen sich als ein Gemisch aus Biologie, Bestimmung und Wesen und zielen darauf ab, die ‚naturgegebenen', wenngleich in ihrer Art durch Bildung zu vervollkommnenden Gattungsmerkmale von Mann und Frau festzulegen. Den als Kontrastprogramm konzipierten psychischen ‚Geschlechtseigentümlichkeiten' zufolge ist der Mann für den öffentlichen, die Frau für den häuslichen Bereich von der Natur prädestiniert. Bestimmung und zugleich Fähigkeiten des Mannes verweisen auf die gesellschaftliche Produktion, die der Frau auf die private Reproduktion. Als immer wiederkehrende zentrale Merkmale werden beim Manne die Aktivität und Rationalität, bei der Frau die Passivität und Emotionalität hervorgehoben, wobei sich das Begriffspaar Aktivität-Passivität vom Geschlechtsakt, Rationalität und Emotionalität vom sozialen Be-

> tätigungsfeld herleitet. Diese Hauptkategorien finden sich mit einer Vielzahl von Zusatzmerkmalen kombiniert, so daß jeweils eine Mischung traditioneller und moderner, physiologischer, psychischer und sozialer Eigenschaften das Wesen des männlichen und weiblichen Geschlechtes ausmachen. (...) Physis und Psyche der Frau werden primär nach dem Fortpflanzungs- bzw. Gattungszweck und der dazu sozial für optimal erachteten patriarchalen monogamen Ehe bestimmt, die des Mannes hingegen nach dem Kulturzweck." (Hausen 1988, S. 161)

Die Ökofeministinnen affirmierten also letztlich, aus ideologiekritischer Perspektive, in ihrem Ansatz die bürgerliche Ideologie mitsamt ihrer biologistischen Argumentationsweise und setzten damit gegen ihre erklärte feministische Absicht Vorstellungen fort, die zu einer sozialen und ökonomischen Entmündigung sowie kulturellen Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts geführt haben. Auch wenn sie diese negative Sicht auf die Frauen durch die Umkehrung der Positiv-Negativ-Vorzeichen zu bekämpfen versuchten, griffen sie gleichzeitig die Rollenklischees in ihrer Polarisiertheit sowie ihren Zuschreibungsinhalten unverändert auf und ließen sie damit als Quasi-Natürliches bestehen (vgl. zu einer vertieften Kritik am Ökofeminismus auch: Willaschek 1994).

Schließlich knüpfe der Ökofeminismus auch, so ein weiterer Kritikpunkt, mit seiner Überhöhung bzw. Verklärung des Weiblichen zum eigentlich Menschlichen an weitere bürgerliche Vorstellungen vor allem des 19. Jahrhunderts an.

Dort bildete sich immer mehr die Idee heraus, dass „es die ‚Kulturaufgabe' der Frauen sei, in der inhumanen Männerwelt durch Weiblichkeit mehr Humanität zu verwirklichen" (Hausen 1988, S. 172). Der private Bereich habe damit Refugiumfunktion für die Teilnehmer der öffentlichen Sphäre erhalten: diese sei damit allererst erträglich gemacht worden und die gesetzte Spaltung in Kalkül und Gefühl, Zweckrationalität und Empathie hätte aufrechterhalten und gefestigt werden können. Gleichzeitig flösse durch die Vorstellung einer außerzivilisatorischen naturhaften weiblichen Unschuld mit diesen Zuschreibungen der Gedanke einer Verbundenheit, eines Versöhntseins mit der Natur mit ein, der einen wichtigen Topos der Romantik darstellte und dort wie nun auch im Ökofeminismus gegen die abstrakte, entfremdete kapitalistische Welt des aufgeklärten Bürgertums gesetzt wird. Die ehrenvoll erscheinende Aufgabe der Frauen, einen humanen Ausgleich zu schaffen, ließe sich allerdings hier wie dort eher als Funktionalisierung der Frauen im Dienste der Aufrechterhaltung genau dieser kapitalistischen patriarchalen Ordnung begreifen denn als Eingriffsmöglichkeit oder gar als Zeichen einer Aufwertung der Frauen.

Nun wird von vielen Ökofeministinnen, wie beispielsweise auch von Maria Mies, durchaus diese Gefahr einer unkritischen Naturalisierung der Geschlechtereigenschaften sowie des geschlechtsspezifischen Naturbezugs gesehen. Sie versuchen deshalb auch zunächst sozioökonomisch die Verbindung Frau-Natur als Inbeziehungsetzung infolge der strukturanalogen Ausbeutung von Frauen, Natur (und zusätzlich „Dritter Welt") anzusehen, die in ähnlicher Weise als ex-

ploitierbare und kostenlos zur Verfügung stehende „Naturressourcen" betrachtet und behandelt würden. Die reproduktiven Fähigkeiten der Frauen, also das Gebären und Nähren der Neugeborenen, wird im Weiteren von Mies ausdrücklich als gesellschaftliche Arbeit deklariert, die aktiv angeeignet worden sei und nicht als passiver Naturprozess einfach ablaufe. Im weiteren Verlauf ihrer Analyse schleicht sich aber, wohl unbemerkt von ihnen selbst, immer stärker ein Biologismus in ihrem Ansatz ein, der sich durch die Postulierung von direkt am Geschlechtskörper abgelesenen Charaktereigenschaften auszeichnet. Die damit gesetzte Ahistorizität des Körpers bzw. der Körperbeziehung sowie die Universalität der Körpererfahrung schließen aber gerade Gesellschaftliches als Historisches und örtlich Spezifisches aus und naturalisieren deshalb die dargestellten Verhältnisse, anstatt sie zu kritisieren.

3. Resümee

Als abschließende Bilanz lässt sich festhalten, dass sowohl die ökofeministische als auch die ideologiekritische Perspektive den Verdacht zu bestätigen und zu belegen weiß, dass eine bestimmte Verbindung zwischen Frau und Natur besteht. Die Begründung für diese Verbindung fällt jedoch sehr unterschiedlich aus.

Die ökofeministische Variante postuliert eine besonders innige und freundschaftliche Verbindung zwischen Frauen und Natur aufgrund der besonderen körperlichen und psychischen bzw. spirituellen Eigenschaften der Frauen. Hier geht eine geschlechtsspezifische Beziehung also unmittelbar von bestimmten Geschlechtereigenschaften aus, die als quasi natürliche, überzeitliche, universale aufgefasst und zugleich als selbstverständliche bestimmende Grundlage ihrer sozialen Rollen in ihrem Verhältnis zur Natur gesehen werden.

Die ideologiekritische Variante hält diese geschlechtsspezifischen Eigenschaften selbst für Zuschreibungen, die in einem bestimmten historischen Kontext entstanden sind und in einen herrschaftssichernden Zusammenhang zur patriarchalen Ordnung zu bringen sind. In diesem Rahmen sei auch die angebliche Naturnähe der Frauen als Grundlage ihres Ausschlusses aus der öffentlichen mit Machtpositionen versehenen Sphäre, ihrer rechtlichen und ökonomischen Entmündigung und der Abdrängung in den Bereich der unbezahlten Haus- und Reproduktionsarbeit zu sehen.

In diesen Ansatz fließt weiterhin eine kritische Sicht auf die Auslegung von Natur selbst mit ein. Das Bild von Natur, das sich in Abhängigkeit von den Zeitepochen ändert, wird hier selbst als Produkt komplexer Ausdeutungsprozesse gesehen, die in Beziehung zu den jeweiligen Vorstellungen und Interessen der historischen Zeitabschnitte zu bringen sind. Aus dieser Perspektive erscheint sowohl ein vorfindlicher Naturbegriff allgemein als auch insbesondere die Auslegung einer „Natur der Geschlechter" und schließlich eine behauptete aus der Geschlechternatur abgeleitete Beziehung zur Gesamtnatur als Ergebnis von

historisch zu verortenden Deutungsprozessen, die es zu analysieren gelte. Insbesondere die Herausbildung von spezifischen Geschlechterbildern wird in den Rahmen der Genese der bürgerlichen Gesellschaft, der Entstehung der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der okzidentalen Rationalisierung der Neuzeit mit dem veränderten Verhältnis des Menschen zu seiner inneren und äußeren Natur gestellt.

Der ökofeministischen Ausdeutung der Frau-Natur-Beziehung wird aus dieser Perspektive eine Wendung von Geschichte in Natur und damit letztlich eine Naturalisierung der patriarchalen Ordnung vorgehalten.

4. Fazit

Mit der ideologiekritischen Perspektive werden die anfangs beschriebene Vermutungen oder Überzeugungen der eingangs beschriebenen Kongressteilnehmerinnen, Frauen ständen der Natur in irgendeiner Weise näher als Männer oder seien wie diese in ähnlicher Weise ausgebeutet und herabgewürdigt worden, noch einmal in einem anderen Licht gesehen. Diese Wahrnehmung ist hier nicht als Gespür für eine natürliche Verbindung auslegbar, sondern eher als Sensibilität für einen jahrhundertelang währenden Zuschreibungsprozess, der tiefgreifende Prägungen auf individuell-psychologischer, sozialstruktureller und symbolischer Ebene hinterlassen hat.

Aus der gerade gezogenen Bilanz und auch den vorherigen Ausführungen mag schon deutlich geworden sein, dass ich selbst die Haltung des ideologiekritischen Ansatzes als Erklärungsansatz bevorzuge sowie dessen Kritik am ökofeministischen Ansatz teile. Obwohl die ökofeministische Position auf den ersten Blick unmittelbar einleuchtend erscheinen mag, zeigt doch eine genauere Analyse ihrer Voraussetzungen und Argumentationen unreflektierte Widersprüche und Ungeklärtheiten auf, die der ideologiekritische Ansatz in seinem eigenen Konzept zu vermeiden versucht. Auch dieser Ansatz soll hier jedoch nicht als ein endgültiges und gar widerspruchsfreies Konzept dargestellt, sondern als *eine* Möglichkeit einer angemessen kritischen Auseinandersetzung mit der schwierigen Problematik eines geschlechtsspezifischen Naturbezugs vorgeschlagen werden. Eine kritische Selbstreflexion in Bezug auf die eigene Vorgehensweise ist damit nicht hinfällig geworden.

Ich möchte dafür plädieren, die Vermutung einer spezifischen Naturnähe von Frauen in ein entschiedenes Nachforschen ihrer Hintergründe münden zu lassen und sich nicht mit zunächst naheliegenden Begründungen abzufinden, die sich vielleicht als Wiederholung genau jener allgemein verbreiteten misogynen Ideologie erweisen könnten, gegen die eigentlich angegangen werden wollte.

Oder, wie Claudia Honegger dies in ihrem unvergleichlichen wohlwollend-kritischen Stil formulierte: „Möge sich die Leserin nicht zu einem antiwissenschaftlichen Affekt oder zum Rückzug auf die hoffnungslos abgestandenen Fik-

tionen echter Weiblichkeit ermuntert fühlen, sondern noch einmal guten Mutes die Anstrengung der Begriffe auf sich nehmen." (Honegger 1996, S. X, Vorwort)

Literatur

Beer, U. (Hg.) (1989). *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik.* Bielefeld

Davis, E. G. (1977). *Am Anfang war die Frau.* München

Hausen, K. (1988). Die Polarisierung der ‚Geschlechtercharaktere' – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Heidi Rosenbaum (Hg.). *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur.* Frankfurt a. Main, 4. Auflage, 161-191

Honegger, C. (1996). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850.* München

Kulke, Ch. (Hg.) (1985). *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität.* Berlin

Lutz, R. (Hg.) (1984). *Frauenzukünfte. Ganzheitliche feministische Ansätze, Erfahrungen und Lebenskonzepte.* Basel

Mies, M. (1992). Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: dies., *Patriarchat und Kapital.* Zürich, 4. Aufl., 63-89

Willaschek, D. (1994). Feministische Kapitalismuskritik und ökofeministische Utopie – Zum innertheoretischen Widerspruch des Bielefelder Ansatzes. In: J. Buchen et al. *Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral: feministische Perspektiven.* Bielefeld, 115-133